



Alt-Katholische und Ökumenische Theologie 10 (2025)

**Jahresheft des Alt-Katholischen Seminars
der Universität Bonn**

Gleichstellung und queere Ökumene: Katja Hericks
und Liv Leomaria Kontny

Alt-katholische Laienfunktionäre im National-
sozialismus: Stefan Sudmann

Jan Visser: Würdigung von Remco Robinson und
Peter-Ben Smit



Alt-Katholischer Bistumsverlag

Alt-Katholische und Ökumenische Theologie 10 (2025)

Jahresheft des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn

Herausgegeben von Andreas Krebs

Inhalt

Andreas Krebs	
Editorial	5
Katja Hericks	
Eine Kirche für alle?	11
Ergebnisse einer Studie zur Gleichstellungssituation in der Alt-Katholischen Kirche	
Liv Leomaria Kontny	
Queer Ecumenism: Deconstruction, Plurality, and Communion	33
Stefan Sudmann	
Alt-katholische Laienfunktionäre im Nationalsozialismus	53
Synodalrichter Hans Backes und andere Beispiele aus dem Rheinland und Westfalen	
Remco Robinson (†) und Peter-Ben Smit	
Jan Visser: Ein inspirierter und inspirierender Theologe	81
Theresa Hüther	
Rezension: Joachim Conrad, „dass ich Euch gebe Zukunft und Hoffnung“ (Jer. 29,11).	
150 Jahre Alt-Katholische Pfarrgemeinde Saarbrücken 1874–2024	107
Aus dem Alt-Katholischen Seminar	113

Liebe Leser:innen,

mit diesem Band werden die Jahreshefte „Alt-Katholische und Ökumenische Theologie“ zehn Jahre alt. Initiiert habe ich die Zeitschrift seinerzeit, als ich die Professur am Alt-Katholischen Seminar übernahm. Das Ziel war, ein wissenschaftliches Publikationsorgan zu schaffen, das zugleich für ein breiter interessiertes Publikum zugänglich bleibt. Es sollte die Forschung sichtbar machen, die am Alt-Katholischen Seminar und in seinem weiteren Umfeld entsteht, und ein Forum für wichtige Debatten in der alt-katholischen Kirche bieten. Damals nahm ich mir vor, das Projekt für mindestens zehn Jahre aufrecht zu erhalten. Das ist nun gelungen, dank eines wunderbaren Teams am Lehrstuhl, der Unterstützung eines Wissenschaftlichen Beirats, der unkomplizierten Zusammenarbeit mit einem engagierten Layouter, der Kooperation mit dem Alt-Katholischen Bistumsverlag – und vor allem dank der zahlreichen Autor:innen, die über die Jahre eine Vielzahl fundierter und inspirierender Artikel für uns geschrieben haben. Inzwischen hat die Zeitschrift ihren Ort gefunden. Sie wird in der alt-katholischen Welt und darüber hinaus gelesen, zitiert, diskutiert. Es sieht so aus, als könnten wir noch eine Weile weitermachen!

Den Auftakt des diesjährigen Hefts bildet ein Beitrag von *Katja Hericks*. Sie präsentiert Ergebnisse ihrer Studie, die nach der Gleichstellung der Geschlechter in der Alt-Katholischen Kirche fragt – aus der Perspektive von Frauen* (wobei der Asterisk darauf hinweist, dass auch nicht binäre und diverse Personen einbezogen wurden). Befunde der Studie wurden bereits digital und in kompakteren Formaten veröffentlicht; im vorliegenden Beitrag bietet Katja Hericks eine kontextualisierte und vertiefte Auseinandersetzung mit dem Material, die zur weiterführenden Diskussion einlädt.

Methodisch setzt die Studie nicht auf einen quantitativen, sondern einen qualitativen Zugang: Anstatt nach Mustern in großen Gruppen zu suchen, werden individuelle Erfahrungen und Deutungen verstehend nachvollzogen. Als Forschungsansatz dient die sogenannte „Grounded Theory“. Hierbei sollen Theorien nicht vorausgesetzt, sondern aus dem erhobenen Material selbst entwickelt werden. Das heißt: Es wird nicht geprüft, ob bestimmte vorab aufgestellte Annahmen zutreffen; vielmehr entsteht aus dem, was die Befragten erzählen, Schritt für Schritt ein eigenes Deutungsmodell. Auf diese Weise können Sichtweisen und Erfahrungen von Menschen ernst genommen und Zusammenhänge entwickelt werden, die der gelebten Wirklichkeit möglichst nahe bleiben. Die so gewonnenen Aussagen sind statistisch nicht repräsentativ. Sie beanspruchen aber eine fallbezogene Generalisierbarkeit: Sie sollen sich auf vergleichbare Situationen übertragen lassen, sofern die Rahmenbedingungen ähnlich sind.

Wie Katja Hericks darlegt, wird Kirche von den befragten Frauen* als sozialer Prozess gedacht. Es geht ihnen nicht so sehr um Kirche als Institution mit festen Räumen, Rängen und Ritualen; wichtiger ist ihnen das „doing church“: eine gemeinsame Praxis, in der Vielfalt, Augenhöhe und Offenheit entscheidend sind. Dieses „doing church“ ist inklusiv, bricht mit traditionellen Amtsbildern und öffnet Möglichkeiten für neue Formen von Spiritualität und Beteiligung. Zugleich wird erlebt, dass informelle Machtstrukturen wirksam bleiben. Etliche institutionell abgesicherte Ressourcen stabilisieren eine hegemoniale Männlichkeit: etwa die Berufung auf kirchliche Tradition, geschlechterbezogene Statusannahmen (z.B. die tief-sitzende Erwartung, Männer seien generell kompetenter als Frauen*) oder die faktische Unterrepräsentiertheit von Frauen* im geistlichen Amt. Katja Hericks problematisiert auf Basis ihrer Befunde nicht zuletzt das Leitbild des Pfarramts, das unausgesprochen eine männlich codierte Lebensform voraussetze: mobil, verfügbar, karrierekompatibel, bedürfnisverleugnend. Gleichzeitig wird deutlich, dass viele der Befragten ihre Kirche als grundsätzlich offen und dialogbereit erfahren – gerade im Vergleich zu anderen Konfessionen. Synodale Teilhabe, geschlechterbewusste Liturgiesprache und spirituelle Vielfalt werden geschätzt und teilweise schon gelebt. Doch der Spalt zwischen Anspruch und gelebter Praxis bleibt spürbar. Die Studie zeigt, dass es nicht genügt, Gleichstellung auf formale Zugänge zu Ämtern zu begrenzen. Es bedarf auch einer kritischen Auseinandersetzung mit

eingübten Machtstrukturen, gewohnten Rollenbildern und tief verankerten Erwartungen.

Im Anschluss an diese empirisch fundierte Studie bringt der Beitrag von *Liv Leomaria Kontny* eine queer-theologische Perspektive ins Spiel. Liv Leomaria Kontny fokussiert stärker auf symbolische Deutungsmuster, spirituelle Erfahrungen und kirchentheoretische Konzepte. Doch auch Liv Leomaria Kontny geht von gelebten Erfahrungen aus: Für viele queere Menschen ist Kirche ein ambivalenter Ort – einerseits offen für neue Formen von Spiritualität, andererseits weiterhin geprägt von Ausschlüssen, normativen Vorgaben und beengenden Erwartungsstrukturen. Was von diesen abweicht, wird oft genug bloß toleriert und nicht akzeptiert. Wie könnte Kirche gedacht und „getan“ werden, würde Differenz nicht nur *geduldet*, sondern tatsächlich zum *Ausgangspunkt* theologischer Reflexion und Praxis gemacht?

Drei Leitmotive prägen Liv Leomaria Kontnys Beitrag: Dekonstruktion, Pluralität und *Communio*. *Dekonstruktion* bedeutet hier nicht nur eine kritische Infragestellung theologischer Traditionen, sondern einen spirituellen Lernprozess. Glaubensmuster, die mit Scham, Enge oder Ausschluss verbunden sind, werden bewusst losgelassen – nicht, um sie durch neue Dogmen zu ersetzen, sondern um Raum zu schaffen für andere Formen von „Fülle“: in der Natur, in der Kunst, in Beziehungen, in verkörperten Erfahrungen, auch in Sexualität. Diese „Fülle“ tritt neben klassische sakramentale Formen, nicht gegen sie. Der Weg der Dekonstruktion ist ergebnisoffen: Er muss nicht darin münden, dass jene Formen von Fülle kirchlich integriert werden; Dekonstruktion kann ihren Wert schon darin haben, neue Freiheitsräume aufzuschließen. Das zweite Leitmotiv, *Pluralität*, hinterfragt die Tendenz, Kirche als ideal-harmonische Gemeinschaft zu entwerfen. Kirche ist immer auch Ort von Konflikt und Differenz. Gerade queer-theologische Impulse laden dazu ein, Konflikt und Differenz nicht abzuwehren, sondern sie als produktive Kräfte anzunehmen und zu würdigen. Dementsprechend wird das dritte Leitmotiv, *Communio*, nicht als Einheit und Konsens, sondern als lebendige Koexistenz verstanden – getragen nicht von Konformität, sondern von der Anerkennung des Rechts auf Anders-Sein. Liv Leomaria Kontny knüpft hier unter anderem an John Zizioulas und die orthodoxe Tradition an, liest sie aber queer und kritisch weiter. Die eucharistische Gemeinschaft heiligt nicht die Einheitlichkeit, sondern die Verschiedenheit der Versammelten.

Auch Körper, die sich herkömmlichen Vorstellungen von Geschlecht, Herkunft oder Gesundheit entziehen, gehören zum Leib Christi. Kirche wird so zum Ort, an dem Wahrheit nicht abgeschlossen vorliegt, sondern in Vorläufigem, in Widersprüchen und in Brüchen aufscheint. „Was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden“ (1 Joh 3,2).

Einen ganz anderen Blick auf die alt-katholische Kirche bietet der Beitrag von *Stefan Sudmann*. Er setzt mit dem hier abgedruckten Text sein Projekt fort, die Geschichte der alt-katholischen Kirche während der NS-Zeit aus der Sicht von Laien zu beleuchten – siehe auch seinen Beitrag zur Gemeinde Münster in AÖTh 7 (2022). Im Mittelpunkt steht dieses Mal Hans Backes (1881–1965), Jurist, langjähriger Vorsitzender des alt-katholischen Synodalsgerichts und – so seine Selbstbeschreibung nach 1945 – überzeugter Demokrat und Gegner des Nationalsozialismus. Während der Weimarer Zeit war er sozialdemokratisch engagiert und Mitglied in der *Deutschen Liga für Menschenrechte* sowie im *Republikanischen Richterbund* – zwei eindeutig pro-demokratische Vereinigungen. Dies hinderte Backes allerdings nicht daran, im Mai 1933 Mitglied der NSDAP zu werden. Im Juni desselben Jahres wurde er zudem förderndes Mitglied der SS, im Oktober Mitglied der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt*, im November Mitglied des *Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes*; darüber hinaus übernahm er vorübergehend eine Tätigkeit als Blockleiter. 1944 trat der aus der NS-Volkswohlfahrt und dem NS-Rechtswahrerbund, nach eigenen Angaben ebenso aus der NSDAP wieder aus. Sein späteres Entnazifizierungsverfahren endete mit dem Urteil, er sei stets ein „well-known anti-Nazi“ gewesen.

Stefan Sudmanns Abgleich dieses widersprüchlichen Befundes mit genauen Quellenanalysen (Entnazifizierungsakten, Parteikarteien, Personalakten und kirchliche Quellen) ermöglicht einen vielschichtigen Einblick in Backes' Handlungsspielräume und Selbstdeutungen, die ein definitives Urteil freilich nicht leichter machen. Aufschlussreich ist, wie der Autor diesen Fall in den Kontext weiterer Biographien alt-katholischer Laien stellt, die in der NS-Zeit kirchliche Verantwortung trugen. Dabei zeigt sich eine große Spannweite von Verhaltensweisen, die von nationalsozialistischem Engagement über opportunistische Mitgliedschaften bis hin zu Distanzierungen reichten. Manche betonten ihre Treue zur Kirche, andere verwiesen auf ihre soziale Herkunft, ihr berufliches Umfeld oder ihre Beziehungen zu jüdischen

Bekannten, um sich nach 1945 als unbelastet zu präsentieren. Tatsächlich bewegten sich viele Fälle in Grauzonen. Gerade in diesen Ambiguitäten kann die Geschichte der alt-katholischen Kirche während der NS-Zeit zum Anlass werden, über die politischen Dimensionen kirchlichen Handelns und Erinnerns neu nachzudenken – auch angesichts der aktuellen Herausforderung durch einen erstarkenden Rechtspopulismus und Rechtsradikalismus.

Eine besondere Würdigung erfährt in diesem Heft schließlich der niederländische alt-katholische Theologe Jan Visser, der am 9. März 2025 im Alter von 94 Jahren verstorben ist. Der Beitrag von *Remco Robinson* (†) und *Peter-Ben Smit* erinnert an den bedeutenden Lehrer, Seelsorger und Forscher, der in seiner Kirche und auch weit darüber hinaus einen prägenden Einfluss ausgeübt hat. Dies geschah weniger durch große programmatische Entwürfe als durch geduldige Vermittlung: zwischen Spiritualität und Reflexion, Dogmatik und Seelsorge, Tradition und gegenwärtiger Lebenswirklichkeit. Grundlage seiner Theologie ist ein Verständnis von Kirche als *Communio* – womit für Visser keine geschlossene Form, sondern ein offener Prozess gemeint ist: Kirche als bewegliche Gemeinschaft unterschiedlichster Menschen, die aufeinander hören, einander stärken und aus dem Geist miteinander leben. Tradition versteht Visser dementsprechend als raum- und zeitübergreifenden Dialog, in dem das Evangelium in stets andere Kontexte, Sprachen und Lebensformen übertragen wird. Wenn freilich sowohl die Tradition als auch die Gegenwart von Kirche ihrem Wesen nach dialogisch sind, dann müssen auch kirchliche Strukturen so gestaltet sein, dass sie, anstatt Kontrolle auszuüben, vielmehr Verständigung ermöglichen. Auch das bischöfliche Amt dient nicht sich selbst, sondern der Befähigung zur Teilhabe und der Verkörperung des Evangeliums.

Besondere Aufmerksamkeit widmet der Beitrag Vissers Pastoraltheologie: Ihr liegt die Überzeugung zugrunde, dass Seelsorge beim Erzählen beginnt, nicht beim Erklären. Wer Menschen begleiten will, muss ihre Geschichten hören, ihre eigenen Deutungsmuster wahrnehmen und für überraschende Wendungen offenbleiben. Seelsorge heißt dann: Raum geben für das Fragmentarische – und zugleich Erfahrungen aufspüren, in denen das Evangelium anklingt. Vissers Ansatz respektiert biographische Vieldeutigkeiten; statt normativ eine angeblich „richtige“ Antwort in den Mittelpunkt zu stellen, will sie helfen, immer neu tragfähige Bedeutungen zu erschließen.

Dabei verliert Visser nie die theologische Tiefenschicht aus dem Blick: die Hoffnung auf eine von Gott getragene Zukunft, die größer ist als alles, was Menschen sich vorstellen und entwerfen können.

Am Ende des Heftes finden Sie eine Rezension von Theresa Hüther zu der Festschrift „150 Jahre Alt-Katholische Pfarrgemeinde Saarbrücken 1874–2024“, die Joachim Conrad verfasst hat. Die Darstellung basiert auf einer Vielzahl archivalischer Quellen und gibt einen guten Überblick über die Entwicklung der Gemeinde. Wie Theresa Hüther zeigt, gibt es dennoch Gründe, das Buch kritisch zur Kenntnis zu nehmen.

Allen, die etwas zu diesem Jahresheft beigesteuert haben, sei wieder ganz herzlich gedankt – den Autor:innen für ihre Beiträge, Theresa Hüther, Achim Jegensdorf und Ruth Nientiedt für die redaktionelle Arbeit und Andreas von Mendel für das ansprechende Layout. Die hier versammelten Texte zeigen auf je auf ihre Weise, wie theologische Reflexion besonders dann kraftvoll wird, wenn sie auf Erfahrungen hört, Ambivalenzen nicht glättet und neue Resonanzen ermöglicht. In diesem Sinn wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre!

Andreas Krebs